

Ibrahim Amir

Ibrahim Amir wurde 1984 in Aleppo, Syrien, geboren und studierte dort Theater- und Medienwissenschaft. Wegen seines Engagements in einer kurdischen Studierendenorganisation wurde er nach drei Semestern ex-matrikuliert. 2002 ging er nach Wien und absolvierte ein Medizinstudium. Währenddessen begann er in deutscher Sprache zu schreiben. Sein erstes Theaterstück „Habe die Ehre“ wurde 2013 am Theater Nestroyhof Hamakom in einer Produktion der Wiener Wortstätten uraufgeführt und mit dem Nestroy-Preis ausgezeichnet. Sein Stück „Homohalal“ wurde 2018 in Dresden uraufgeführt und zum Heidelberger Stückemarkt eingeladen. 2021 inszenierte Moritz Sostmann „Das Opferfest“ erstmalig am Schauspiel Köln. In den Kritiken hieß es u.a.: „Ein Abend, an dem Gegensätze aufeinanderprallen, aber nicht abschließend ausgehandelt werden. Weil man mit ihnen leben muss. Und kann“. Am Stadttheater Gießen wird „Das Opferfest“ 2026 zum ersten Mal nachgespielt. Dr. Ibrahim Amir lebt in Wien und arbeitet als Facharzt für Allgemeinmedizin in der Primärversorgung Josefstadt.



Wollen Sie noch mehr erfahren? Das vollständige Interview mit Regisseur Tanju Girişken lesen sie auf www.stadttheater-giessen.de oder wenn Sie den nebenstehenden QR Code einscannen.

IMPRESSUM

Herausgeber: Stadttheater Gießen GmbH

Spielzeit 2025/2026

Intendantin: Simone Sterr

Geschäftsführender Direktor: Dr. Martin Reulecke

Redaktion: Tim Kahn

Gestaltung: Lasse Mieruch

Corporate Design: YOOL GmbH & Co.KG | www.yool.de

Druck: Druckerei Bender GmbH

Das Interview von Tim Kahn ist ein Originalbeitrag für dieses Heft.

Fotos: Christian Schuller

www.stadttheater-giessen.de | [@stadttheatergiessen](https://www.instagram.com/stadttheatergiessen)

Das Fotografieren, sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind nicht gestattet. Damit alle die Vorstellung genießen können, bitten wir Sie, Ihre Mobiltelefon auszuschalten.



Familie



Schauspiel von Ibrahim Amir

Das Opferfest

Schauspiel von Ibrahim Amir
Mit arabischen Übertiteln

Rashid Roman Kurtz
Sara Carolin Weber
Hasan Ben Janssen
Walid Levent Kelleli
Ranya Izabella Radić
Maximilian Max Koltai
Jörg Pascal Thomas
Dara Dara Lalo

Regie Tanju Girişken **Bühne** Turgut Kocaman **Kostüme** Lisa Chiara Kohler
Musik Hans Könnecke **Licht** Jan Moritz-Bregenzer **Dramaturgie** Tim Kahn

Regieassistenz & Abendspielleitung Sophie Löbermann **Ausstattungsassistenz** Eliana Beltrán Palacio **Regiehospitantz** Jülide Gündugdu **Inspizienz** Matthias Gers, Sorin Mogos **Soufflage** Eva-Maria Höckendorff **Technischer Direktor** Pablo Dornberger-Buchholtz **Stellv. Technischer Direktor** Peer Stelter **Bühnenmeister** Marc Keremen **Technische Produktionsleitung** Großes Haus Frauke Klingelhöfer **Ausstattungsleitung** Lukas Noll **Leitung Ton- & Videotechnik** Volker Seidler **Leitung Beleuchtung** Kevin Weidlich **Kostümwerkstätten** Doreen Scheibe, Sandra Stegen-Hoffmann, Katrin Weiszhaupt **Leitung Maske** Marina Gundlach, Marie-Kathrin Kleier **Leitung Requisite** Corina Dey, Thomas Döll **Leitung Malsaal** Pasquale Ippolito **Leitung Schlosserei** Erich Wismar **Polsterei & Dekoration** Philipp Lampert **Leitung Schreinerei** Stefan Schallner

PREMIERE: 2. MAI 2026

Dauer: 1h 30min

Aufführungsrechte: Rowohlt Theater Verlag, Hamburg



Wer bestimmt, was fremd ist?

Regisseur Tanju Girışken im Gespräch mit Dramaturg Tim Kahn

Zentrales Motiv in „Das Opferfest“ ist ein familiärer Generationenkonflikt. Das heißt, die Eltern haben ziemlich genaue Vorstellungen – nicht nur von ihrem eigenen Leben, sondern auch von dem ihrer Kinder. Die Kinder wiederum vertreten ihre eigenen Ansichten und verteidigen diese auch mit großem Nachdruck. Glaubst du, dass diese Konflikte etwas über den Stellenwert verraten, den die Institution Familie in unserer aktuellen Gesellschaft hat?

Es ist auch ein kultureller Konflikt, der durch Migrationsgeschichten entsteht – also kulturelle Unterschiede zwischen den Generationen. Da ist viel Verwandlung drin, viel Verweigerung, viel Widerstand – vor allem aus der Perspektive der Kinder gegenüber den Eltern. Wie viel von der ursprünglichen Identität bleibt erhalten? Wird sie verweigert? Wird sie bewusst bewahrt? Das ist ein aktuelles Thema, weil Migration nicht aufhört. Dieser Konflikt bleibt bestehen. Manche Eltern interpretieren Anpassung als Identitätsverlust und versuchen, das zu verhindern. Dadurch entsteht Druck. Sie erinnern ihre Kinder daran, wer sie sind – türkisch, arabisch, muslimisch – und versuchen, diese Identität über Rituale wie das Opferfest aufrechtzuerhalten.

Ich stelle mal eine These auf: „Das Opferfest“ erzählt davon, was wir innerhalb einer Einwanderungsgesellschaft von uns selbst opfern müssen, um einander begegnen zu können.

Das kann ich unterschreiben. Ich muss nicht deinen Lebensstil komplett übernehmen oder gutheißen. Aber trotzdem können wir zusammenleben. Dafür muss ich vielleicht meine festgefahrenen Meinungen ein Stück weit aufgeben. Deshalb braucht es dieses „Opfer“. Und das muss nicht negativ sein.

Anders als im Text vom Autor vorgesehen, werden migrantische Sichtweisen in deiner Inszenierung nicht durch drei Puppen dargestellt.

Stattdessen hast du dich dafür entschieden, diese Ebene ganz auf einen Schauspieler zu konzentrieren. Warum war dir das wichtig?

Die Puppen sind die Stimmen oder Repräsentationen der Figuren, die sich gegenseitig kritisieren oder reflektieren. Ich habe aber gedacht: Wir müssen das ein bisschen komprimieren, auf eine Figur reduzieren. Nicht, damit etwas verloren geht, sondern damit es konkreter und spezifischer wird. Es ging auch darum, dieser Perspektive eine Stimme und einen Körper zu geben. Beim Puppenspiel gibt es per se diese Distanz zwischen Spieler*in und Objekt. Mir war aber wichtig, dass die Perspektive des Ensembles ein konkretes und eigenständiges Gegenüber bekommt, um in eine direkte Auseinandersetzung gehen zu können.

Die Figur Dara plant, im Theater ein „Museum der Migration“ zu errichten. Ein Museum ist ein Ort, an dem sowohl Artefakte und antiquiertes als auch Phänomene der Gegenwart thematisiert werden – also eine utopische Gedenkstätte. Möchtest du etwas darüber verraten, wie dieser Ort in der Inszenierung aussieht?

Es sollte kein klassischer Garten oder Hinterhof sein, sondern ein Ausstellungsraum – also wirklich etwas, das an ein Museum erinnert. Deutschland ist ein Land der Dokumentation. Es wird sehr viel archiviert, gesammelt, ausgestellt. Museen spielen eine große Rolle. Und dann stellt sich die Frage: Welche Geschichten werden dort erzählt? Was wird dokumentiert? Was wird bewahrt? Und was, wenn in diesem Museum Geschichten der in Deutschland zusammenlebenden Menschen erzählt und nicht nur archiviert werden? Die Figur möchte Teil dieser Geschichte sein – Teil der Geschichte dieses Landes, dieser Gesellschaft. Aber sie will nicht als Objekt ausgestellt werden. Sie will Subjekt sein. Sie will mitbestimmen, wie diese Ausstellung aussieht und was erzählt wird.

Dem familiären Esstisch als soziale Institution kommt auf eurer Bühne auch eine zentrale Rolle zu. Alle Konflikte werden hier ausgetragen. In den Proben hast du mal gesagt, dass der Tisch für dich Deutschland symbolisiere. Kannst du das genauer erklären?

Der Tisch ist sehr groß und bietet viel Platz – viele Menschen können daran sitzen. Unterschiedliche Figuren mit verschiedenen Perspektiven treffen aufeinander: eine aufgeschlossene Tochter und ein konservativer Vater, Fragen von Ehe, Familie, Rollenbildern. Themen wie Identität oder Vergangenheit. Auch eine Figur mit einer fragwürdigen politischen Haltung kommt dazu. Das ist für mich ein Bild dafür, dass Zusammenleben möglich ist – trotz aller Unterschiede und auch, wenn wir in Deutschland manchmal das Gefühl haben, dass es kaum noch Orte der Begegnung gibt.

Gleichzeitig sitzt die Figur Dara selbst nur selten am Tisch. Sie wird auch nicht dazu eingeladen. Ist das für dich auch ein Bild des Ausschlusses?

Ja, ich stelle damit eine Frage an das Publikum: Wer entscheidet eigentlich, wer am Tisch sitzen darf? Und brauchen wir überhaupt jemanden, der das entscheidet? Aber am Ende sitzt sie selbst am Tisch. Und alle sitzen zusammen. Das Schlussbild zeigt eine Form von Zusammenkommen – trotz aller Unterschiede. Eine Gesellschaft, die funktionieren kann, auch wenn es unterschiedliche Meinungen gibt.

Neben all den Konflikten zeichnest du am Ende eine tiefe Verbundenheit zwischen den Figuren. Ist das eine Vision?

Ja, das ist eine Frage, die mich generell interessiert: Wer bestimmt, was fremd ist? Aus welcher Perspektive wird das definiert? Ich habe selbst erlebt, wie sich das Gefühl von Zugehörigkeit verändert. Wenn man nach Deutschland kommt – oder allgemein nach Europa –, hat man oft die Vorstellung von einer offenen, freien Gesellschaft. Und dann merkt man nach und nach, dass es auch andere Seiten gibt. Dass Menschen schnell in Kategorien eingeordnet werden. Dass bestimmte Gruppen immer wieder auf bestimmte Rollen reduziert werden – zum Beispiel als „Arbeitskräfte“. Es ist schwer, aus diesen Kategorien auszubrechen. Manche kämpfen dagegen an, andere geben auf. Und so entsteht dieses Gefühl des Fremdseins – nicht unbedingt aus einem selbst heraus, sondern weil es einem zugeschrieben wird. Das ist eine Erfahrung, die mich beschäftigt und die ich in meiner Arbeit reflektiere.

Danke fürs Gespräch.

